

# RHINESTONE PUBLISHING



PIERRE MAURICE

TEMPUS  
INVOCATIONUM

ZEIT DER ANRUFUNGEN

# RHINESTONE PUBLISHING

© 2017 Pierre Maurice

Verlag: Rhinestone Publishing, Berlin

ISBN

Paperback: 978-3-946787-07-5

Hardcover: 978-3-946787-06-8

e-Book: 978-3-946787-08-2

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

# GRATIAS AGIMUS

## WIR SAGEN DANK

*Mein und des Verlegers besonderer Dank gilt insbesondere den Brüdern Cyrille und Thomas in der Klostersgemeinschaft von St. Maurice für Ihre freundschaftliche Feinfühligkeit und ihr tief empfundenes Gespür für die Anliegen meines „Helden“, ebenso wie seines Autoren, für ihre feinsinnige Geduld und liebenswürdige Begleitung!*

*Von besonderem Wert waren die unzähligen und im wahren Sinne des Wortes erhellenden Anregungen, die Prof. Dr. Dr. h.c. Johannes Fried mir seit frühen Jahren - und bis zur Drucklegung - in vielfältiger Form gegeben hat. Ebenso ist es mir eine Ehre, Pater Dr. Petrus Cornelius Mayer für seine initiale Einschätzung meiner Konzepte zu danken. Ohne seine anfänglichen Bemerkungen und Ermutigungen hätte ich es nie gewagt.*

*Ohne die Unterstützung meiner engsten Freunde jedoch hätte ich mich nie auf den Weg gemacht, diese abenteuerliche Lebensreise zu beginnen.*

*Gott sei Dank, dass es über all das hinaus nicht auf unser Wollen und Rennen und Machen ankam, sondern im Grunde war und ist alles ein Geschenk!*

*Pierre Maurice*



MILES • MANSIONES • MUTATIONES

MEILEN • HERBERGEN • STATIONEN

## INDEX GENERALIS – INHALTSVERZEICHNIS

INTRODUCTIO	13
INITIA – ZEIT DER ANFÄNGE	
INITIA – ZEIT DER ANFÄNGE	25
PROFECTIONES – DIE AUFBRÜCHE	
DER NEUE TAG	35
TRÄNEN	39
DER AUFBRUCH – VIA FRANCIGENA	43
ALLEINE	49
GOMS	53
BETEND	65
DIE SIEDLER	67
THEODISCE	77
RHEIN-LEBEN	79
AN DER MATTE	85
WÄLDER UND GEISTER	87
IM ANTLITZ DES WOLFES	91
AN DEN URSPRÜNGEN	97
WÄCHTRIN DER PÄSSE	101
ALLE GEWALT	105
RHEINSTEINE	113
CURA – SORGE UND ERBLÜHEN	115



## INDEX GENERALIS – INHALTSVERZEICHNIS

AM RHEIN	119
HERREN AM SEE	125

### TRANSITUS – DER DURCHGANG

DIE WÖLBUNG DER WELT	131
DIE BURG AN DER BIEGUNG	135
VOR AUGSBURG	143
TERRA SUEVICA	153
KÖNIGSKINDER	155
AUGUSTA VINDELICORUM	161
AUFLÖSUNG	163
NOSTRA MEMORIA	171
WOHIN DER WEG FÜHRT	191
VERZERRUNGEN	195
DER RABBI	199
LIEBLICH	205
MOENUS FLUVIUS	207
TEMPUS INVOCATIONUM	209
MACHT	211
ÜBERGÄNGE	215
FOLTER UND PEIN	219

## INDEX GENERALIS – INHALTSVERZEICHNIS

SCHWARZE NACHT	225
WALD UND HONIG	231
STREIT DER GEFÄHRTEN	235
GEHEIME METROPOLE	241
ORT DER AUFERSTEHUNG	245
DIE ÄBTISSIN	249
ANNA	253

## TEMPUS MATURITATIS – ZEIT DER REIFE

GEIST UND ANRUFUNG	259
EIN FREUND	267
WENDUNGEN	275
DIE STADT DER SIEBEN HERREN	279
NORDEN	285
ZAUBERGLASS UND NONNEN IM WALDE	289
UNTER FREUNDEN	293
CELLE	297
KEINEN FRIEDEN	301
WILDNIS	307
WELT UND ABGRUND	309
TODESKAMPF	317
NOT UND FREIHEIT	325
TROST UND FRAGEN	329

## INDEX GENERALIS – INHALTSVERZEICHNIS

CIVITAS – DIE STADT	333
INSCRIPTIO	339
EIN BÜNDEL WUNDER	345
LÜBECK	359
FRIEDMANNS SCHATZ	361
SCHIFFE	363
BALTISCHE PERLEN	365
AM MEER	369
DIE HEILIGE INSEL	371
ANBETUNG UND WILDHEIT	373
HANDEL DER GEFÄHRTEN	375
GEDENKSTEIN	379
BLUTIGE OPFER	383
ABSCHIED	385
ANAMNESIS	389

## ANNOTATIONES – ANMERKUNGEN

ANMERKUNGEN	393
QUELLEN UND VERWEISE	394
ITINERARIUM – HINWEISE	395
ABBILDUNGEN: VERZEICHNIS UND HERKUNFT	397



# INTRODUCTIO

Es war über lange Zeit hin schon viel geschehen, bevor alles seinen Anfang nehmen konnte.

Und im Grunde hatte alles, wovon wir hier berichten, seinen wirklichen Anfang genommen, als alle diejenigen, von denen wir berichten, noch gar nicht geboren waren. Sehr lange sogar, bevor sie - die Hauptpersonen unserer Erzählungen - überhaupt in unsere Welt treten konnten.

Die Anfänge reichten mindestens tausend Jahre zurück: Beginnend mit dem Jahre 293 unserer Zeitrechnung hatte der römische Kaiser Diokletian eine Reform des römischen Staates angeordnet und diese dann auch sukzessive durchgesetzt. Sie diente der dauerhaften Stabilisierung des Imperium Romanum:

Er führte zunächst eine Provinzreform mittels einer Neueinteilung der Gebiete und deren Flächen durch. Und erst damals wurde die eine Provinz geschaffen, die später steter „casus belli“, also Kriegsgrund, zwischen den Burgundern und den Helvetiern wurde, und die in unseren Erzählungen noch oft vorkommen wird: Die kleine Provinz „Maxima Sequanorum“ mit den Hauptorten der Helvetier, nämlich Avenches, oder lateinisch „Aventicum“, und der Rauriker, das man noch heute oft „Augusta Raurica“ nennt. Denn bis dahin hatte sich die alte Provinz Belgica bis nach Solothurn erstreckt. Nach den grossen Reformen dieser Jahre aber endete die Provinz Belgica irgendwo nördlich in den elsässischen Bergen und Solothurn lag seit dieser Zeit nicht mehr im „alten“ Belgien.

Auch verfügte Diokletian damals eine Finanz- und Wirtschaftsreform sowie eine Herrschaftsteilung, die eine - in römischen Tagen durchaus nicht ungewöhnliche - Tetrarchie, eine Viererherrschaft, etablierte: Zwei „Augusti“ und zwei „Caesares“ ergänzten einander und teilten sich die Herrschaftsbereiche des Imperium Romanum.

Diokletian orientierte sich dabei stets an altrömischen Traditionen. Er setzte nicht nur politische Reformen im heutigen Sinne durch,

sondern er leitete auch eine kultische Neuerweckung altrömischer Religionsformen ein. Man glaubte, dass die penible Einhaltung der kultischen Vorschriften eng mit der „Salus Publica“, dem öffentlichen Heil und Wohl, verbunden sei.

Notwendigerweise hatte diese kultische und kulturelle Rückbesinnung des Kaisers Auswirkungen auf andere religiös orientierte Gemeinschaften, die sich der römischen Staatsreligion nicht anpassen wollten oder konnten.

Zuerst traf es die Manichäer, eine neu aufgekommene, synkretistische Gemeinschaft, die orientalische Kosmologien mit allerlei Mystizismus zu einem Konglomerat verbanden, das die Römer als staatsfeindlich, die Griechen als grenzenlos irrational und die Juden als ungehemmt gottlos empfinden mussten.

Aber viele Christen - wie selbst der berühmte Kirchenvater Augustinus von Hippo - waren von den Manichäern sehr angezogen und hatten, wie eine „Jungendsünde“, anfangs eine „manichäische Phase“. Für die Römer, allemal für deren staatstragende Oberschicht, war das eine grosse Gefahr.

**D**er religiös motivierte Reinigungswahn der römischen Oberschichten, oft gepaart mit einer pöbelhaften Gewalt des weitgehend verarmten Volkes, traf aber auch eine grosse Gruppe von Anhängern des so bekannten Mannes aus Galiläa, insbesondere diejenigen, die sich in der Nähe des Kaisers, also in Rom oder in den Palästen der Statthalter in den Provinzen, befanden oder dort arbeiteten.

Ganz besonders hart traf es aber die oft ein wenig zurückgezogen lebenden Gemeinschaften dieser Christen, als ihre Oberen in den diokletianischen Verfolgungen oft grausam hingerichtet, ihre Kirchen geplündert, ihre Heime verbrannt und ihre Kinder und Frauen versklavt und missbraucht wurden.

Ungemein schwierig war es aber auch für die Soldaten der römischen Armee, von denen viele sich zu dem zunächst aus römischer Sicht seltsam anmutenden monotheistischen Glauben der Christen bekehrt hatten. Nicht selten kam es dabei zu gegenseitigen Verleumdungen

von Kameraden und Waffenbrüdern, die tags zuvor noch Seite an Seite gekämpft hatten.

Es gab in der Armee geradezu einen Zwang zur Verleumdung und zum Verrat der „Staatsfeinde“, als die Christen und Andere damals betrachtet wurden, und wenn er missachtet wurde, kam es oft zu einer drakonischen, terrorartigen Strafe, dem „Dezimieren“:

Die Legion wurde in Marschformation aufgestellt, man musste durchzählen und jeder Zehnte - egal ob schuldig oder nicht - wurde hingerichtet, bisweilen sofort und ohne Zögern. Ein Blutbad ohne Sinn und Ziel, einzig auf Terror bedacht.

Und noch heute spricht man, wenn man ungezügelt Ausdünnen von kämpfenden Truppen bezeichnen will, von „dezimieren“, also jeden Zehnten wegnehmen.

Und zu Zeiten der diokletianischen Verfolgung konnte das Verfahren im Extremfall mehrfach wiederholt werden: Immer wieder jeder Zehnte verlor sein Leben, und mit ihm verlor auch seine Familie ihre Existenz, ihre Vorsorge für das Alter und ihre sowieso nur bedingte Freiheit. Und so kamen auch die Tapfersten im Angesicht des sicheren Todes dazu, selbst ihre Kameraden zu verraten.

Es muss in diesen Jahren gewesen sein, dass eine vorwiegend mit Afrikanern vom oberen Nil besetzte Legion am Oberlauf der Rhône den Befehl erhielt, die aufkommenden und nur schwer zu kontrollierenden quasi-autonomen - denn so hatte man sie empfunden - christlichen Strukturen am Lacus Lemanus und im Wallis zu zerstören. Man nannte sie die thebäische Legion, und sie war in Agaunum, dem heutigen St. Maurice d'Agaune, stationiert.

Als die Soldaten sich weigerten, gegen die christlichen Gruppen vorzugehen, wurden sie „dezimiert“, und es traf - verkürzt gesagt - sehr bald die bis heute namentlich bekannten Anführer:

Einen gewissen Mauritius, der - einer späteren Erzählung nach - nicht nur meinte, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen, sondern auch, er habe diesem Kaiser, der ihn nun töten wolle, sein ganzes

Leben gedient mit seinem Leib. Nun weigere er sich aber, ihm mit seiner Seele zu dienen. Und er würde ihm ganz sicher nicht opfern, denn dies gebühre nur dem einen Gott im Himmel.

Er und seine Genossen, von denen die Legende auch Namen überliefert hat, wurden ohne Zögern hingerichtet. Und wie an so vielen anderen Stellen auch, wurden in der Folge die ersten christlichen Gemeinden im heutigen Abendland auf dem Blut der Märtyrer, der „Zeugen“, erbaut.

**D**och es vergingen nur wenige Jahre, und die Versprengten dieser - wie man eben sagte - aus Theben kommenden Schaar waren geflohen und hatten traditionell römische Orte erreicht wie Solothurn, das eine der schönsten Städte gerade der alten Provinz „Belgica“ gewesen sein soll, wie eine dort noch heute vorhandene Inschrift bezeugt.

Oder sie erreichten das schon von den ersten Alemannen bewohnte Zürich, wo sie eine neue Gemeinde gründeten, in der - wie man vermuten darf - keltische Helvetier und Rauriker zusammen mit gerade erst angekommenen alemannischen Familien Gottesdienst feierten. War es damals doch kaum mehr als eine Generation her, dass die Alemannen - nach jahrhundertelangen Wanderungen und Raubzügen - endgültig den oberen Rhein überschritten hatten.

Am weitesten könnte, wenn die Legenden stimmen, aber die Gruppe der Versprengten gekommen sein, die sich dann vor den Toren der Colonia Ulpia Traiana, dem späteren Xanten am Niederrhein, fand.

**A**uf jeden Fall war diese neue Religion, die Diokletian mit allen Mitteln zu bekämpfen suchte, gerade hier, nördlich der Alpen, nicht mehr aufzuhalten.

Und spätestens als einer der Tetrarchen, der Caesar Konstantin, der das Reich rund ein Jahrzehnt von Augusta Treverorum, dem heutigen Trier aus regiert hatte, im Jahre 312 an der milvischen Brücke vor Rom im Zeichen des christlichen Gottes die wohl wichtigste Schlacht seines Lebens, und das noch auf eine sehr bemerkenswerte Weise, gewonnen



hatte, gingen die Türen für die nicht-römischen Religionen im gesamten Imperium Romanum weit auf.

**S**pät erst gelang es dann im Norden vor allem den fränkischen Königen, seit ungefähr 500 A.D. ein Königtum zu etablieren, das sich in so Manchem an den überbrachten römischen Vorbildern orientierte, im Kern jedoch in nordischer Weise katholisch war.

Im Innern blieben aber die Völker des Nordens vielfach so etwas wie „rechtgläubige Heiden“, die einen „arianisch“ wie die Goten oder Langobarden, die anderen „katholisch“ wie die Franken oder schon früh die allererst in diesen Zeiten als Stamm entstehenden Baiuwaren.

Manche aber, wie die Sachsen oder die Alemannen, waren noch viele Jahrhunderte lang „Andersgläubige“: Sie praktizierten lange noch im Geheimen, im „Okkulten“, ihre alten Riten und ihre oft ausgesprochen blutigen Opfer. Und sie wurden in den folgenden Jahrhunderten meist unter Zwang und dem Dahinschlachten von bisweilen Zigtausenden „missioniert“. - Es war eine beidseits unselige Mischung von Motiven und Mitteln.

Kirchliche und vor allem klösterliche Verwaltungen übernahmen in diesen ausgehenden Jahrhunderten des ersten Jahrtausends geradezu staatstragende Funktionen. Und so begann eine Durchmischung von staatlicher und kirchlicher Gewalt, die später in vielen Teilen des daraus erwachsenden Reiches eine Personalunion von geistlichen und weltlichen Würdenträgern und Mächtigen ermöglichte. Und niemand hatte ernstlich daran Anstoss genommen.

**A**ls dann die grossen Reiche unter den Karolingern zuerst entstanden und dann in West- Mittel- und Ost-Reich zerfielen, hatte sich in all diesen Ländern eine klösterliche Tradition etabliert, die - neben anderen Dingen - zumindest einer Minimalbildung der hauchdünnen, administrativ kompetenten Schichten ermöglichte.

Und die „Latinitas“, das Beherrschen des Lateinischen als Reichs- und Rechtssprache, wurde zu einer Grundbedingung der Möglichkeit, die so entstandenen Räume des Reiches, seine „Gae“ und Grafschaften, zu verwalten.

Es war aber, wie man sagt, „die Messe noch nicht gesungen“. Die Völker waren noch lange nicht alle angekommen, das Land, wie wir es kennen, hatte sich noch nicht völlig entwickelt.

**D**enn besonders seit dem Jahr 526 - es gab wahre Kältewellen, und Sommer, die nur schlechtere Winter waren, Menschen die an rätselvollen Krankheiten wie die Fliegen starben, und in Kleinasien gab es riesige Erdbeben, die Hunderttausende von Toten an einem einzigen Tag forderten - hatten sich die Dinge mit einem Male geändert.

Kalte und feuchte Zeiten waren es nämlich nach diesem Jahr 526 geworden, in den letzten Jahrhunderten des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung.

Und erst kurz vor dem Millenium, etwa zur Zeit der berühmten Schlacht auf dem Lechfeld gegen die ungarischen Reiterheere, veränderten sich die Wachstums- und Wetterbedingungen auf dem gesamten Kontinent: Alles wurde wärmer, auch etwas trockener und angenehmer. Und es war dauerhaft und berechenbar mild.

Die Zahl der Menschen und Tieren explodierte in der Folge, und man begann nun auch die bislang völlig wilden und unbetretbaren Wälder und Gebirge zu besiedeln und bewohnen.

Fast überall wuchs nun Wein, es gab ein riesiges Angebot an geschlagenem Holz, und am Niederrhein, und besonders in Köln, reiften die Feigen in den Gärten.

Städte wurden gegründet, nicht nur Hunderte, sondern im Laufe der Zeit Tausende. Wälder und Berge wurden von „Waldfreien“ besiedelt. Und oft erhielten diese Kolonisten eine Art Rechtsstellung, wie sie Jahrhunderte zuvor ihre meist germanischen oder keltischen Vorfahren noch aus eigenem Stammesrecht gehabt hatten: Selbstverwaltung in einfachen Dingen, Erbrecht und zum Teil auch die Möglichkeit, Handel zu treiben, Geld eigener Münze zu erstellen, Märkte zu betreiben und später sogar wochenlange „Messen“ abzuhalten. Solche „Freiheit“ war ein zentrales Thema.

Doch wenig einheitlich waren diese Entwicklungen, und während einige Gegenden wie in einem Frühling aufkeimten, blieb in anderen einfach alles beim Alten.

Und natürlich vergrösserten die selbständig oder sogar reichsunmittelbar Gewordenen ihre Städte und Regionen. Sie warben Fremde an, die sie berieten, und streckten ihre Fühler über Länder und Meere aus. Und so erhielt man Kunde von Mongolen und Asiaten, von Indern und Orientalen, und sogar von arabischen Gebräuchen.

Spätestens in diesen Tagen wurde auch das obere Wallis, mitsamt seinen wilden Alpen und einsamen, abgrundtiefen Tälern besiedelt. Über die zum Teil sehr hohen Pässe waren sie nach Süden gekommen, die neuen, „alten“ Siedler aus dem Stamm der Alemannen, über den Grimselpass oder den Lötschberg und die Gemmi.

Und noch heute kann man ihre altdeutsch-alemannischen Dialekte am oberen und unteren Teil des frühen Laufs der Rhône danach unterscheiden, über welche Pässe sie damals gekommen sind.

Doch diese neuen Siedler des übermächtig grossen Tales im Süden der Alpen sprachen noch nicht die heutige Sprache des Mittel- und Seelandes, diesen weichen, verschliffenen, vielgestaltigen und fast verspielt-langsamem Dialekt, der zwischen der erst Ende des 12. Jahrhunderts entstandenen Stadt Bern und dem Thunersee gesprochen wird.

Die noch heute so besonders anmutende, archaische Sprache der oberen Walliser deutscher Zunge bewahrt bis in unsere Tage Reste einer späten germanischen Ausdrucksweise, die aber alle Kundigen als „alemannisch“ und sogar allgemein als „deutsch“ einstufen. Diese Sprache ist damit Zeugin, und nicht einfach Relikt, einer prägenden Zeit der alpinen Nationen.

Aus dieser Gruppe bäuerlicher, hoch kreativer und oft ein wenig unruhig wirkender Siedler stammt der junge Mann, der Mittelpunkt unserer Geschichte wird. Er wird hineingeboren in eine Welt kargsten Lebens aber - in bescheidenem Rahmen - höchster persönlicher Freiheiten. Er wird hineingeboren in eine sich umwälzende Welt,

